Objekttyp: **Issue**

Zeitschrift: **Schweizer Frauenblatt : Organ für Fraueninteressen und Frauenkultur**

Band (Jahr): **9 (1927)**

Heft 38

PDF erstellt am: **30.05.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

Tit. Landesbibliothek
Bern

Schweizer Frauenblatt

Organ für Fraueninteressen und Frauenkultur

Offizielles Publikationsorgan des Bundes Schweizerischer Frauenvereine.

Abonnementspreis: Für die Schweiz per Post jährlich Fr. 10.30, halbjährlich Fr. 5.80, vierteljährlich Fr. 3.20. Für das Ausland wird das Porto zu obigen Preisen hinzugerechnet. / Einzelnummern kosten 20 Rp. Erhältlich auch in sämtlichen Bahnhof-Kiosken.

Erscheint jeden Freitag
Verlag: Genossenschaft „Schweizer Frauenblatt", Zürich

Insertionspreis: Für die Schweiz: Die einspaltige Nonpareillezeile 30 Rp., Ausland 40 Rp. Reklamen Schweiz Fr. 1.50, Ausland Fr. 2.- per Zeile. Chiffregebühr 50 Rp. Keine Verbindlichkeit für Plazierungsvorschriften der Inserate. / Inseratenschluß: Mittwoch Abend

Administration und Inseraten-Annahme: Ovag A.-G., Zürich, Stihlstraße 43, Telephon S. 65.49, Postcheck-Konto VIII 3001 / **Druck** und **Expedition:** Buch- und Kunstdruckerei A. Peter, Pfäffikon-Zürich, Tel. 60

Nr. 38 | **Zürich, 23. September 1927** | **IX. Jahrgang**

Wochenchronik.

Aus der Bundesversammlung.

Bern, den 21. September 1927.

Die eidgenössischen Räte sitzen wieder beisammen und mühen sich um nüchterne Geschäfte, während draußen die schönste Herbstsonne lacht und die Alpengipfel im reinen Weiß des Frischschnees erstrahlen. In den Nationalrat sind zwei neue Mitglieder eingezogen: Herr Rusca, der Syndaco von Locarno, der seinerzeit die berühmte internationale Konferenz so überaus sympathisch begrüßte und Herr Leuenberger, ein Bauernvertreter, der früher schon einmal im Saale saß und nun auf den verwaisten Stuhl von Hr. Freiburghaus nachgerückt ist.

Dem dahingegangenen Bauernführer, dem Patriarchen von Spengelried, wie ihn beide Ratspräsidenten nannten, wurden selbstverständlich warme Nachrufe gewidmet. Angenehm berührte es, daß Präsident Dr. Schöpfer im Ständerat über den Usus hinweg, wonach im Ratsaal nur solcher Verstorbener gedacht wird, die als aktive Mitglieder einer Bundesbehörde aus dem Leben scheiden, auch für die beiden verstorbenen hervorragenden St. Galler, Hr. alt Bundesrat Hoffmann, und Hr. alt Nationalrat Robert Forrer, Worte ehrender Erinnerung sprach. Es geschah wohl aus dem Gefühl heraus, daß man namentlich alt Bundesrat Hoffmann noch einen letzten Gruß und Dank des Ständerates schulde.

Der Nationalrat befaßte sich zu Wochenbeginn mit dem Bundesgesetz über die Stempel- und Couponsteuer. Die einseitige Materie schien den Rat nicht besonders zu fesseln; man stimmte anfänglich sozusagen ohne Diskussion den Kommissionsanträgen zu, beim dritten Abschnitt aber, bei den Bestimmungen betreffend die Besteuerung der ausländischen Coupons, geschah das Ueberraschende, daß der Antrag der Minderheit, es seien alle ausländischen Coupons ohne Ausnahme zur Besteuerung heranzuziehen, entgegen dem Antrag von Bundesrat und Kommission mit großem Mehr angenommen wurde. Das hatte zur Folge, daß der ganze Abschnitt an die Kommission zurückgewiesen werden mußte, da er nun auf anderer Grundlage neu erstehen muß.

Der Rat begann sodann die Behandlung des Geschäftsberichtes des Bundesrates. Beim Departement des Innern wurden allerlei Anfragen und Wünsche laut. Eine stattliche Sammlung von Photographien aus dem Ueberschwemmungsgebiet am Bodensee war im Saal geschickt aufgehängt worden und half stillschweigend, aber überzeugend mit, eine Interpellation von Dr. Ullmann, Mammern, zu begründen. Der thurgauische Vertreter wollte wissen, wie es mit dem Projekt der Bodensee- und Rheinregulierung bestellt sei. In seiner Antwort betonte Bundesrat Chuard, daß es sich hier um ein großes Unternehmen handle, mit einem Kostenanschlag von ca. Fr. 75,000,000. Mit dem Bund werden sich die anliegenden schweizerischen Kantone und die Uferstaaten Deutschlands in die hübsche Summe zu teilen haben. Der Verteilungsmodus soll demnächst in einer Konferenz festgelegt werden.

Die Wetterkatastrophen dieses Jahres wirkten sich in beiden Räten in Postulaten aus. Im Nationalrat kam ein Postulat zur Annahme, das den Bundesrat einladet zu prüfen, ob es nicht angezeigt wäre, einen Fond für unversicherbare Elementarschäden zu errichten und denselben schon jetzt durch bestimmte Zuwendungen sicherzustellen; auch soll der Bundesrat prüfen, ob es nicht möglich sei, die Kantonsregierungen zu veranlassen, kantonale Fonds mit gleichem Zwecke zu schaffen. Im Ständerat befaßt sich eine Motion Savoy mit der gleichen Frage.

Das interessanteste Thema, das in diesen ersten Sessionstagen im Ständerat behandelt wurde, ist die bundesrätliche Botschaft über den Beitritt der Schweiz zur internationalen Konvention betreffend die Nachtarbeit in den Bäckereien. In Uebereinstimmung mit dem Bundesrat beantragte die Kommission, es sei der Konvention nicht beizutreten. Mit Bedauern stellten Kommissionsreferent Schöpfer, Bundesrat Schultheß und andere Redner fest, daß es die schweizerischen Arbeiterdelegierten waren, die einem Vermittlungsantrag der schweiz. Regierungsdelegation an der Arbeiskonferenz Wiederstand leisteten und dadurch den Beitritt der Schweiz zur Konvention verunmöglichten. Nachdem die beiden sozialistischen Ratsmitglieder den Standpunkt der Arbeiterdelegierten verteidigt hatten, wurde mit allen gegen ihre Stimmen dem folgenden Antrag der Kommission beigestimmt:

1. In Zustimmung zur bundesrätlichen Botschaft vom 20. Mai 1927 wird der Entwurf des internationalen Uebereinkommens über die Nachtarbeit in den Bäckereien nicht ratifiziert. 2. Die Kommission hält aber eine nationale Regelung der Nachtarbeit in den Bäckereien für die Schweiz als möglich und empfehlenswert auf der Grundlage, daß die Arbeitsruhe auf die Zeit zwischen 8 Uhr abends und 4 Uhr morgens gesetzlich festgelegt würde, und zwar für alle Bäckereibetriebe, große und kleine. 3. Die Kommission erachtet dabei für einen nützlichen Gesetzgebungsversuch das Einsetzen der Arbeitgeber und Arbeitnehmer des Bäckereigewerbes für eine Lösung auf obiger Grundlage als unerläßlich.

Ein Antrag von Hr. Burklin, (soz.) noch einmal mit den interessierten Verbänden zu verhandeln, bevor Beschluß gefaßt werde, wurde vom Rate mit allen gegen zwei Stimmen abgelehnt.

Völkerbundsversammlung.

Zu Ende der letzten Woche traf die Völkerbundsversammlung die Wahl der nicht ständigen Mitglieder des Völkerbundesrates. Dabei gab es eine Ueberraschung. Allgemein hatte man angenommen, daß die Bemühungen Belgiens um seine Wiederwahl Erfolg haben würden, doch es kam anders. Die Völkerbundsversammlung stellte sich mit starker Mehrheit auf den Standpunkt, daß das Turnusprinzip zu respektieren sei. Der belgische Außenminister Vandervelde hatte wohl recht, wenn er nach dem Entscheid sagte, daß derselbe nicht als Unfreundlichkeit gegenüber seinem Lande aufzufassen sei. Der Entscheid war aber auch kaum gegen die Persönlichkeit des belgischen Delegierten gerichtet, denn Vandervelde galt allgemein als eines der tätigsten und versöhnlichsten Mitglieder des Völkerbundsrates. Allerdings hat seine politische Parteistellung ihm auch Gegner geschaffen. Kuba, Finnland und Kanada haben nun die Ehre Mitglieder in den Völkerbundsrat zu senden.

Zwei Völkerbundsgeschäfte zogen in dieser Woche die Aufmerksamkeit besonders auf sich: der ungarisch-rumänische Konflikt im Völkerbundsrat und die Aussprache über die Ergebnisse der Weltwirtschaftskonferenz in der 2. Kommission. Der ungarisch-rumänische Konflikt geht auf Jahre zurück. Er hat seinen Grund in der rumänischen Agrarreform. Die ungarische Regierung verneint das Recht Rumäniens, das Gesetz über die Agrarreform auch auf die ursprünglich ungarischen Gebiete, die durch den Weltkrieg an Rumänien kamen, und auf Gutsbesitzer auszudehnen, die für Ungarn optiert haben; sie stützt sich auf den völkerrechtlichen Grundsatz, daß das Eigentum von Ausländern in einem Staate unverletzlich sei und nur gegen volle Entschädigung expropriiert werden könne. Demgegenüber behauptet die rumänische Regierung, daß sie befugt sei, alle Einwohner ihres Landes, Ungaren wie Rumänen gleich zu behandeln. Nachdem ein ungarisch-rumänisches Schiedsgericht in dieser Angelegenheit erfolglos gewaltet hatte, wurde sie vom Völkerbundsrat einem Dreiertomitee überwiesen. Dieses letztere stellte nun Anträge, die gemäß dem Entscheid des Völkerbundsrates als Empfehlung an die beiden Regierungen geleitet werden. Diese letztern erhalten für die Rückäußerung Frist bis zur nächsten Session des Völkerbundsrates. Die Ungarn fühlen sich durch den Spruch des Dreiertomitees entschieden benachteiligt. Ihr Vertreter erklärte unverzüglich, daß die ungarische Regierung denselben nicht annehmen, sondern eine Ueberweisung des Handels an den internationalen Gerichtshof im Haag verlangen werde.

Bei der Beratung der Ergebnisse der Weltwirtschaftskonferenz hatte der schweizerische Vertreter, Hr. Direktor Stucki vom Volkswirtschaftsdepartement einen entschiedenen Erfolg zu verzeichnen mit seinen Ausführungen über die Stellung der Schweiz zu den von der Konferenz aufgestellten Grundsätzen. Allgemeinen Beifall fand die von ihm abgegebene folgende Erklärung:

„Der Bundesrat beglückwünscht sich zu den Ergebnissen der internationalen Weltwirtschaftskonferenz in Genf. Mit Befriedigung stellt er fest, daß die von der Konferenz angenommenen Prinzipien jene sind, welche der schweizerischen Wirtschaftspolitik als Richtlinien dienen. Mit Genugtuung nimmt er weiter Kenntnis von der Tatsache, daß sich zahlreiche Regierungen mit den Beschlüssen von Genf einverstanden erklärt haben, und auch der Bundesrat ist bereit, bei deren Verwirklichung im Rahmen seiner Kräfte mitzuarbeiten."

Ausland.

Der deutsche Reichspräsident Hindenburg hat bei der Einweihung eines Kriegsdenkmals in Tannenberg eine Rede gehalten, in der er sich über die Kriegsschuldfrage in einer Weise aussprach, wie sie der Auffassung des großen Teils des deutschen Volkes entspricht. Darob tobt nun ein Sturm der Entrüstung in den Kommentaren der französischen, belgischen und englischen Presse, als ob nicht bei den Kriegsdenkmaleinweihungen ihrer Länder ungleich hetzerischere Reden gehalten worden wären. Im allgemeinen wäre es wohl klug und wünschbar, wenn die Kriegsdenkmalreden politischer Führer endlich verstummten, da sie über ihre Eintagsbestimmung hinaus politisch ausgenützt werden. J. M.

Neuzeitliche Wohnprobleme.

Die Stuttgarter Werkbundausstellung „Die Wohnung".

Sie ist ein Ereignis, ja ein Erlebnis von stärkster Intensität, wie sie nicht nur mir, sondern wahrscheinlich ebenso sehr all den Hunderten und Hunderten von Besuchern zuteil wurde, die von überall her tagtäglich in der Ausstellung sich drängen. Eine Ausstellung, die mitten in das tägliche Leben hineingreift und gerade auch uns Frauen besonders stark berührt, ist es doch unser allereigenstes Arbeitsgebiet, an dem hier „gebaut" wird.

Das Wohnbauproblem ist allerdings in Deutschland drängender als bei uns. In seinem geistigen Gehalte jedoch reicht es bis zu jedem modernen Menschen hin, deutlich macht sich heute überall eine Aufrollung des Wohnbauproblems in der Richtung nach neuen Bahnen hin fühlbar. Der deutsche Werkbund hat das große Verdienst, den gesamten Fragenkomplex einmal an praktischen Beispielen zur Diskussion zu stellen und zwar an Beispielen, die nicht nur für eine Ausstellung lose zusammengetragen wurden, sondern die nachher dem wirklichen Leben dienen sollen. Er hat mit großzügiger Unterstützung der Stadt Stuttgart, die ihm hiezu eines der schönsten Baugelände zur Verfügung stellte und ihm aus ihrem Baukredit namhafte Unterstützung gewährte, auf dem herrlich gelegenen Weißenhofe gegen 60 vollständig fertig möblierte und nachher zur Vermietung bestimmte Wohnungen in Miets- und Reihenhäusern, in Doppel- und Einzelwohnhäusern erstellen lassen und dazu 16 der hervorragendsten Architekten des In- und Auslandes berufen. Und gerade dadurch offenbart sich, welch ein starkes Neues im Anzuge ist. Denn alle diese Architekten, so weit auseinander sie auch wirken — die einen in Paris, die andern in Rotterdam, die dritten in Berlin, Wien, Dessau, Breslau usw. —, so verschieden sie auch die Häuser an sich gestaltet haben, sie alle weisen doch große gemeinsame Züge auf, die der ganzen Siedlung, wenn auch einen fremdartigen, so doch einen durchaus einheitlichen Charakter geben. Am hervorstechendsten ist der kubische Zug, der durch die ganze Anlage geht, das Zurückgreifen auf die einfache, ungebrochene Form des Würfels oder des Rechtecks. Auch hier dieselbe Erscheinung wie in der Malerei, das Zurückgreifen auf die ungebrochene Farbe, die starke, leuchtende. Verstärkt wird diese Kubik durch das Fallenlassen des Steil-Daches, konsequent ist das flache Dach durchgeführt. An sich, als reine Form, nicht schlecht, ich könnte mich sehr gut mit ihm befreunden, umso mehr als dadurch auch Raum für schöne Terrassen und herrliche Dachgärten geschaffen wird, wie bei Le Corbusier, unserm Landsmann. Als technische Frage aber offenbar doch noch nicht einwandfrei gelöst: ob es dem Wasser genügend Abzug gewährt und die Abdichtung auch auf die Dauer, wenn einmal die Erschütterung durch den Straßenverkehr einsetzt, sich bewährt, muß erst die Erfahrung zeigen. Vom hausfraulichen Standpunkt aus jedoch wird man allerhand Fragezeichen dazu machen müssen. Denn es fallen damit eben auch alle so sehr geschätzten Nebenräume weg, wie Wäschetrockenplätze, die Rumpellammern usw. Einzelne Architekten haben allerdings solche noch vorgesehen, aber in einem recht kümmer-

---

Feuilleton.

Die Amsel.

Von Martha Niggli.

Als ich früh im Frühling einmal krank lag, kam die Amsel und sang. Ich brauchte nur über den Vorplatz hinzuhorchen. Sie saß auf dem Apfelbaum, dessen Früchte den ganz gewöhnlichen Namen „Kaminfeger" tragen. Oder sie setzte sich auf einen Ast des Pastorenbirnbaums, damit ich sie sehen konnte, wenn ich den Kopf vom Kissen hob. Dort sang sie. Es kann kein Mensch sagen, wie eine Amsel am frühen Morgen singt. Greise und alte Frauen, die über Nacht schlaflos gelegen und über ein langes Leben nachgedacht haben, werden wieder jung. Männer fassen über ihrem Sang kühne, starke Pläne. Liebende, über die in der Finsternis ein Traum von Trennung gefallen ist, fassen wieder Hoffnung und sind von neuem kindlich und gläubig.

Daran mußte ich denken, und alles war schön und das Kranksein war süß. Und als ich wieder gesund war, schien die Amsel zu wissen, was sie mir bedeutete, und sie verließ mich nicht. Jeden Morgen um fünf Uhr war sie da. Sie dehnte ihre glänzend schwarze Brust im Luftgesang und es war, als fühlte sie, daß das Menschenherz mitbebte. Später schien es bisweilen doch, als hätte sie mich verlassen, und den einen oder andern Tag mußte ich ohne ihren Ton an meine Arbeit gehen. Aben immer kam sie wieder. Und wenn ich genau hinhorchte, so entdeckte ich, daß sie drüben im Walde sang auf den hohen, hellen Buchen, die jetzt zu blühen begannen.

Sie konnte mich auch nicht verlassen. Sie war meine Amsel. Und wenn ich an Freunde zu schreiben hatte, so redete ich in meinen Briefen von ihr und nannte sie mein. Ich kam auf den Gedanken, daß es vielleicht so mit jeder Besitzergreifung bestellt gewesen sei. Der Armensch klammerte sich an das, was er liebte, nannte es schließlich sein, glaubte, daß es sein wäre und erschlug endlich den, der es ihm bestritt. Ob es sich nun um eine Höhle, ein Stück Ackerland oder um eine Amsel handelte, um jene oder diese Art des Genusses, der Genuß mußte Besitz werden und das Privateigentum entstand und Gesetze kamen, die es schützten.

Aber die Amsel kümmerte sich nicht um das Gesetz von der historischen Entwicklung. So unbeschwert ist ein Vogel. Sie kam einfach einmal nicht mehr, trotzdem ich geglaubt hatte, sie wäre mein. Und man darf keinem Menschen sagen, daß man um eine Amsel trauert, so elend lächerlich wäre das.

Aber eines Tages sagte mein Onkel, der gerne zitiert, zu unserer Katze, welche Tiger hieß: „Fort mußt du, deine Uhr ist abgelaufen". Da wir jedoch Kaninchen und Schweine abgeschafft hatten, weil er nicht über sich brachte, eines von ihnen zu töten, oder einem Totschlag zuzusehen, so mußte ich wohl, daß es mit der Drohung von der abgelaufenen Uhr nicht viel auf sich hatte. Warum sollte denn Tiger sterben? Mein Onkel sagte, Frauen könnte man nichts anvertrauen. Aber gerade als Frau brachte ich's noch am selben Abend heraus: Da, wo der Kaminfegerbaum sich gabelt, hatte meine so sehr verkannte Amsel mit einem sich unterdessen angetrauten Weibe ein Nest gebaut und die Amselfrau saß nun dort und brütete, und Tiger stand im Verdacht des Vogelmordes.

Sei dem nun wie ihm wolle, so viel stand fest: Tiger konnte trotz aller Drohungen bei uns ein Patriarch werden. Ich kannte das von Hunden und Lieblingshühnern her, und nie hatte ich bis heute etwas dagegen gehabt. Ich hätte ja aus irgendeinem dunklen Zusammenhang heraus Schmerz u. Eifersucht darüber empfinden können, daß die Amsel nicht für mich gesungen hatte, so sehr ichs auch geglaubt hatte, sondern aus Selbstsucht, um ein Weibchen zu gewinnen, ein Heim u. Kinder zu haben, das eigne Blut fortzupflanzen, u. ich hätte über dieser Enttäuschung ihre Ermordung durch Tiger, die in diesem Falle einer Rache gleichgekommen wäre, vielleicht billigen können. Aber ich war nun nicht mehr jung und grausam, hatte manches gesehen und war darüber gelassen geworden. Mein wunderbarer Sänger mochte ein Weib haben, auch ein Heim und Kinder und sein Geschlecht fortpflanzen, er mochte nie, o, auch gar nie an mich gedacht haben, als er sang, ich hatte an ihn gedacht und darauf kam es an und darum war es wundersam. Aber es geht lange, bis man zu solcher Erkenntnis gelangt. Ich hatte sie und legte mein Opernglas bereit, um bei jeder Gelegenheit die Bewegung des Grases beobachten zu können, ob der Kater darin lauerte, bereit zum Sprug. Denn es war ja möglich, daß Tiger überhaupt nicht um das Nest wußte, und dann durfte er leben. So viele entschleierte Geheimnisse haben ihren Entdeckern schon das Leben gekostet. Auch hier war eins. Es ging nur um das Leben einer Katze. Aber es war doch ein Leben.

Und nun sah ich Tiger eines Morgens früh um fünf Uhr breit im Wege sitzen, der an dem Baum vorbeiläuft, und an das Nest emporängen. Das Geheimnis war entschleiert und er mußte sterben.

Es ist ja gleichgültig, wie und wo das geschah, daß man ihn mit kuhwarmer Milch in die Küche lockte, ihn in einen Korb packte und einem Mann brachte, der ihn auftraß, das alles ist unwichtig. Aber wie war das nun damit, daß ich ein Leben dem andern opferte? War das nun also wirklich doch so, daß einer sterben mußte, damit der andere Platz hatte? Und war das so wichtig, ob es der eine oder der andere war, Amsel oder Katze? War immer eins der Fraß des andern? Urfragen stiegen auf, auf die es keine Antworten mit sanften Gesichtern gibt. Höhlenbär und Höhlenmensch, Troglodyte und Ackerbauer, Fürst und Höriger, Indianer und Kaukasier, Sieger **war der Stärkere, Schlauere.** War das wirklich ein ewiges und unwandelbares Naturgesetz? Einer war der Fraß des andern, die Amsel der Fraß der Katze. Aber ich hatte eingegriffen, denn auch das ist ein Gesetz, daß die menschliche Vernunft sich auflehnt gegen die Uebergewalt der Natur und sie zu brechen versucht. Aber wiederum: Ich hatte die Katze getötet, weil ich die Amsel liebte; die Katze war irgendwie mein Fraß, der Fraß des Ueberlegenern. Es war doch nichts anderes als das alte Naturgesetz, und alles drehte sich im selben Kreis und es schien daraus kein Entrinnen zu geben. Ich hatte das eine getötet, damit das andere lebte. Immer derselbe Gedanke, immer im Ring — —

Aber der Tag ging vorbei, wie eben die Tage vorbeigehen, ob 200 000 Engländer in Flandern liegen oder eine Katze getötet wird, und das Amselweibchen bebrütete fünf schöne, grüne, dunkel punktierte Eier.

Die Jungen schlüpften aus, erst eins, dann die andern vier, eine fünffache, erschreckende Häßlichkeit. Es gibt immer wieder Dinge, die zu schön oder zu häßlich sind, als daß die arme Sprache sie beschreiben könnte. Die jungen Amseln waren häßlich. Sie waren nackt. Sie hatten einen dünnen Grat von Haaren über dem Rücken. Sie hatten Häute über den fürchterlichen Augenhöhlen. In den dicken Adern pulste ein schwärzliches Blut. Aber das alles sagt nichts. Es ist nicht zu beschreiben.

lichen Maße. Es scheint, daß überhaupt die Einzelwaschküche im Absterben begriffen ist, das zeigt sich auch hier. Die Tendenz ist entschieden, die Wäsche aus dem Wohnhause herauszunehmen und sie in Zentralwaschküchen zu verlegen, die dann mit den modernsten Maschinen ausgerüstet, eine unglaubliche Leistungsfähigkeit entwickeln und die Hausfrauenarbeit ungemein erleichtern. In deutschen Frauenkreisen steht dieses Zentralwaschküchenproblem im Vordergrund der Bestrebungen.

Gemeinsam ist allen Häusern die herrliche Fülle von Luft und Licht, die ungehindert in die Wohnungen eintreten kann. Diese neuen Wohnungen weisen eine ganz andere Geöffnetheit auf, ein ganz anderes mit der Natur, mit Licht und Sonne leben als unsere Ueberkommenen. Ueberall ganz große, womöglich ungeteilte Fenster; Mies van der Rohe und Corbusier haben sogar durch die ganze Länge des Hauses fortlaufende Fensterbänder, durch keine Pfeiler unterbrochen — dies ist natürlich nur durch eine völlig neue Konstruktion zu erreichen, durch die Anwendung des Eisenbeton auch auf das Wohnhaus. Aber so wunderbar und befreiend, so lichtdurchflutet und durchsonnt auch ein solcher Raum an einem sonnenwarmen Sommertag sein muß, mein hausfrauliches Gemüt fragte sich doch besorgt, wie läßt sich ein solcher Raum mit soviel abkühlender Fensterfläche denn im Winter und an kühlen Tagen erheizen? Wie lassen sich solche große Schiebefenster, die durch keine Laden gegen die Unbilden der Witterung zu schützen sind, denn reinigen? Die Architekten haben sich zwar bemüht, durch isolierende Abdichtung der Wände mit neuen Materialien den Wärmeverlust durch diese großen Fenster auszugleichen, wie sich das aber bewähren wird, muß auch wieder erst die Erfahrung zeigen.

Dann die Terrassen! Wie groß, wie wundervoll! Nicht mehr nur ein bescheidenster, kleiner Balkon, ein ärmliches Freiplätzchen, nein — große Terrassen, die ein vollständiges Leben im Freien ermöglichen. Peter Behrens hat mit einer wirklich genialen Grundrißanlage gezeigt, wie man selbst in einem Mietshaus für zwölf Familien solche Terrassen von über Zimmergröße — eine ist sogar größer als die ganze Wohnung — jeder Familie sichern kann.

Und nun die Innenräume. Da fällt auf den ersten Blick wieder ein ganz Gemeinsames auf. Das Bestreben, alle Wohnräume zu einem gemeinsamen größeren Wohnraume zusammenzuziehen, der dann durch die Stellung der Möbel in Wohn- und Eßplatz geteilt wird. Dadurch erhält man einen schönen befreiten Raum, in dem die Wirkung des Raumes an sich wunderbar schön zum Ausdruck kommt. Die Nebenräume — wie Schlafzimmer — sind dann allerdings nur auf das allernötigste Maß beschränkt, oft auch allzu eng und klein. So schön nun ein solch gemeinsamer Tagesraum an sich ja auch ist, so sehr er darauf abzielt, die Familie wieder mehr zusammenzuschließen, er hat doch auch sehr seine zwei Seiten. Mir scheint, man sei beinahe etwas in das andere Extrem verfallen. Gewiß weg mit dem bisherigen Zellensystem, gewiß ein größeres, gemeinsames Wohnzimmer, in dem die Kinder sich tummeln können. Aber als moderne Menschen haben wir eben doch auch das Bedürfnis, dann und wann mit uns allein zu sein, in die Stille zu gehen, für uns zu arbeiten, ungestört von dem allgemeinen Trubel uns von den Anspannungen des Berufslebens zu erholen, auch die Kinder müssen doch ihre Plätzchen haben, wo sie ihre Aufgaben ungestört durch kleinere Geschwister machen können. Da und dort sind zwar Versuche gemacht, durch leicht verschiebbare Wände den Raum wieder zu unterteilen, sodaß man einen solchen leichter den wechselnden Bedürfnissen anpassen kann. Wogegen man sich aber durchaus wehren muß und besonders auch wir Frauen, das ist das Bestreben zugunsten der eigentlichen Wohnräume an den Verkehrswegen — wie der technische Ausdruck lautet, — also am Korridor und Vorplätzen so sehr zu sparen, daß in den Mietshäusern die meisten Schlafzimmer nur durch die Wohnzimmer zugänglich sind. Man denke sich Krankheitstage, wo man mit allem, was eine solche Pflege erfordert, durch das Wohnzimmer gehen muß, wo man ein Krankes nicht richtig isolieren kann usw. Schlafzimmer müssen durchaus ihren eigenen Zugang zum Abort haben. Le Corbusier hat den Raum zugunsten einer größern Raumwirkung sogar so weit aufgelöst, daß auch das Schlafzimmer und sogar das Badezimmer nur durch eine halbhohe Wand von der „übrigen Welt" abgetrennt ist. Daß man solche Versuche rein nur als architektonische Lösungen empfindet, die man vom hausfraulichen Standpunkt aus ablehnen muß — eine richtige Familienpflege ist ja hier nicht mehr möglich — ist für eine Frau selbstverständlich.

Was wir als Frauen jedoch nur billigen können und wovon wir hoffen, daß es sich allgemein durchsetze, ist die Lage von Wohnzimmer und Küche zueinander. Letztere, im allgemeinen schon viel zweckmäßiger als früher gestaltet, liegt fast durchwegs neben dem Wohnraum und zwar neben dem Eßplatz und ist mit diesem durch die sogenannte „Durchreiche" verbunden. Meist ist diese auch zu einem eigentlichen von Küche und Wohnraum aus zugänglichen Geschirrschrank ausgebaut, so daß man nicht mehr die vielen unnützen Wege von der Küche in das Wohnzimmer und zurück machen muß. Auf die Küche selbst werden wir noch später zu sprechen kommen.

Das Schönste habe ich mit Absicht bis zuletzt aufgespart. Das ist die Farbe! Da gibt es nur ein unbedingtes, freudigstes Bejahen! Die Wände bemalt, nicht mehr mit Papier — und seien es auch die schönsten Tapeten — überklebt. Wie viel ehrlicher wirkt das, aber auch wie viel vornehmer. Und welch herrliche Farben, die diese Räume so froh, so heiter machen, auch den kleinsten bescheidensten. Da ist ein leuchtendes Orange, dort ein Blau wie ein Sommerhimmel, hier ein sonnenwarmes Gelb, ein lächelndes, zartes Grün, lila wie der Flieder im Garten usw. Und daß diese Wand hier orange und jene gegenüber blau sei, die Decke vielleicht schwarz — merkwürdig übrigens, wie das Schwarz der Decke unkörperlich wirkt, man hat das Gefühl, überhaupt keine Schwere über sich zu haben — müsse doch höchst befremdend wirken? O nein, im Gegenteil schön ist es, licht und hell; die dem Licht abgewandten Wände, also die Fensterseiten, erhalten dadurch eine wundervolle Aufhellung, der ganze Raum wird sonniger und froher. Freilich gehört ein feiner Farbensinn dazu, ein guter sicherer Geschmack, um die Farben richtig gegeneinander abzustimmen. Also Farbe, Farbe in die Räume! Aber nicht nur ein paar Kissen und Decken, sondern farbige Wände, leuchtende, herrliche, fröhliche Wände!

Ach ja, unsere jungen Leute sind zu beneiden, die sich heute ihre Wohnung einrichten dürfen, wieviel Schönes steht ihnen zur Verfügung. „Wenn ich nur auch noch einmal von vorne anfangen dürfte", war mein beständiger Seufzer.

Von der Arbeit, die die Frauen an die Ausstellung beitrugen, ein nächstes Mal. D.

Zunahme der weibl. Delegierten in Genf.

Mit den Delegationen der Regierungen sind auch dies Jahr wieder einige Frauen, teils als Ersatzdelegierte, teils als technische Beraterinnen in Genf eingerückt. Wenn sie auch im Verhältnis zu den männlichen Abgeordneten heute noch in einer mehr als bescheidenen Anzahl figurieren, so darf doch eine wenn auch langsame, so doch stetige Zunahme festgestellt werden. Auch dies Jahr kann eine solche wieder mit Genugtuung konstatiert werden. Drei weitere Staaten haben sich zu den bisherigen gesellt, die Frauen entsandt haben: Finnland, Ungarn und Holland.

Zur Lebensvertiefung:

Werde, der du bist.

I.

Wieder ein Gebot, das uns zur Auseinandersetzung zwingt mit unserem innersten Wesen, unserer Lebensaufgabe, unserer Lebensgestaltung. Was bedeutet es, dies: Werde, der du bist.

Heißt es, blindlings dem nachgehen, wozu es mich „treibt", sie abfinden mit dem bequemen „ich bin nun einmal so" . . etc. „c'est plus fort que moi". Die Frage so stellen, heißt, sie verneinen, denn wir erkannten, daß das rein Triebhafte nicht mein letztes und höchstes Ich, mein menschliches Wesen ausmacht. Ein blindes Gehorchen den sie beherrschenden Trieben kennen wohl Pflanze und Tier. Sie werden wohl, was sie sind (Wunder des Samenkorns, Instinktsicherheit des Tieres). Wir erblicken in der ganzen Natur ein Werden nach bestimmten Gesetzen, eine den Organismen innewohnende Kraft (deren Erscheinungen wir wohl erkennen können, aber deren letzte Ursache uns ewig ein Rätsel bleibt und bleiben wird). So finden wir bei Pflanze und Tier eine absolute Sicherheit im Herausgestalten dessen, was sie zu werden bestimmt sind. Es gibt für sie kein Schwanken zwischen dieser und jener Möglichkeit, keine Entscheidung für Recht und Unrecht, Gut und Böse, keinen Kampf zwischen Wollen und Sollen, zwischen Pflicht und Neigung (ich spreche nur von dem Tier im Naturzustand, nicht von dem vom Menschen dressierten, das bis zu einem gewissen Grade ein „Gewissen" bekommen hat). Und es gibt wohl Zeiten, wo wir diese Naturwesen darum beneiden, schlechterdings das sein, das werden zu können, was sie sind.

Wie steht es dagegen um uns Menschen? Halten wir vorerst fest: Naturwesen sind auch wir. Entwicklungsgesetze liegen auch in uns. Wie kommt z. B. das Kind dazu, Nahrung zu begehren, seine erwachenden Sinne zu gebrauchen, sich aufzurichten, zu spielen? Was wir geworden sind, ist doch nicht alles von außen gelernt, anerzogen, vielmehr arbeiten in uns angelegte Triebe an unserer Entwicklung. Im letzten Jahrhundert ist darum die Frage immer brennender geworden: muß nicht der Mensch auch einfach das werden, wozu ihm die Natur die Anlagen mitgegeben hat, sodaß alle unsere Bemühungen dagegen aufzukommen (Unterwerfung der Triebe unter den Willen, Ueberwindung schlechter Anlagen) zum Scheitern verurteilt sind? Diese Auffassung stützt sich auf das uns bekannte Gesetz der Vererbung. Von so großer Bedeutung dieses Gesetz ist, so kann doch nicht nachdrücklich genug darauf hingewiesen werden, daß es nur ein, nicht das einzige Entwicklungsprinzip ist. Denn der Mensch ist nicht mit fertigen, eindeutigen Anlagen ausgestattet. Es sind nur Möglichkeiten zu beidem: zu Gutem und Bösem und nun kommt es auf die Umweltseinflüsse an, was davon zur Ausbildung kommt (Erziehung, gute oder schlechte Gesellschaft, wirtschaftliche, kulturelle Verhältnisse), die Anlage zur Unwahrhaftigkeit z. B. muß in verlogener Umwelt gefördert, kann in wahrhaftiger Familie zum Verkümmern gebracht werden.

Neben der Vererbung sehen wir das ebenso wichtige Prinzip der Anpassung auf die Entwicklung des Menschen bestimmenden Einfluß gewinnen. Es ermöglicht dem Lebewesen, das konservative Prinzip der Vererbung da zu überwinden, wo neue Bedingungen sie vor neue Aufgaben stellen. Jetzt verstehen wir, warum die höhern Lebewesen, vor allem, warum der Mensch, nur mit unfertigen Anlagen ausgestattet ist. Vergleiche die Unbehilflichkeit des Säuglings mit dem raschen Sichhelfenkönnen des Tierjungen, z. B. Küchlein, Füllen usw. Weil den Menschen die mannigfachsten Aufgaben erwarten, muß er seine Anlagen diesen anpassen können, um sie zu bewältigen. Der physische und psychische Kraftaufwand führt uns überhaupt erst zum Bewußtwerden der in uns liegenden Kräfte und Anpassungsfähigkeit. Jetzt verstehen wir auch die Bedeutung der langen Jugendzeit des Menschen, in der er diese Anpassungsfähigkeit unter allen möglichen Umständen übt und ausbildet und damit die in ihm schlummernden Anlagen zur Entwicklung bringt.

Die Bedeutung dieser Tatsache für unser Thema liegt nun darin, daß der Mensch bis zu einem hohen Grade es in die Hand bekommt, Wertvolles zur Entwicklung zu bringen, Minderwertiges, Gefährliches zurückzudrängen. Solange der Mensch noch jung ist, kann und muß das durch die Erziehung geschehen, wobei es nicht auf ein „Ausrotten der Natur" des Kindes ankommt, sondern um ein Mobilmachen der guten Anlagen gegen andere, die ihm verhängnisvoll werden können (z. B. im Jähzornigen den Ehrgeiz zur Selbstbeherrschung aufrufen). Hauptsache aber bleibt, daß der heranreifende Mensch sich selbst in die Gewalt bekommt und daß er das Gebot „Werde, was du bist" als die Verpflichtung anerkennen lerne: „Mache aus dir das beste, was dir nur möglich ist." Wie kann das geschehen?

M. L. S.

Die nordischen Staaten, **Schweden, Dänemark** und **Norwegen**, haben ihre altbewährten Vertreterinnen gesandt: Frau Bugge-Wicksell, Frau Larsen-Jahn und Fräulein Henni Forchhammer; Rumänien sandte die von früheren Versammlungen her in Genf wohlbekannte Helen Vacarescu, und **England** wieder Dame Edith Litt-leton.

Deutschland hat dies Jahr die Reichstagsabgeordnete Frau Lang-Bruman als technische Beraterin zugezogen, und **Australien** hat eines seiner Mandate Mrs. Moß, der Präsidentin der australischen Frauenliga anvertraut.

Die **finnische Regierung** hat als erstmalige Frau Frau Hainari, die Präsidentin des Bundes finnländischer Frauenvereine, gesandt, **Ungarn** Fräulein Rosenberg, ebenfalls Präsidentin des Bundes ungarischer Frauenvereine und **Holland** hat gar das Sekretariat seiner Delegation einer Frau, Frau Kluyver, Sekretärin im holländischen Außenministerium, anvertraut, die auch zugleich als technische Expertin für die sozialen Fragen fungiert.

Es ist wohl verständlich, daß wir diese Zunahme der weiblichen Delegierten — nunmehr ihrer 10 — mit rechter Genugtuung vermerken, ist es doch ein hoffnungsvolles Zeichen, wenn binnen weniger Jahre nun doch beinahe ein Viertel der Staaten die Bedeutung der Frauen an diesen wichtigen Tagungen erkannt haben. Wer weiß, vielleicht in einem Vierteljahrhundert sind wir soweit, daß kein Staat es dann mehr verantworten kann, die Frauen beiseite zu lassen, nicht einmal mehr unsere Schweiz.

Weibliche Polizei in der Schweiz.

Vor kurzem berichtete der „Bund", daß die bernische Polizeidirektion sich entschlossen habe, an die Einstellung einer Polizistin zu denken, denn es stellten sich der Polizei immer wieder Aufgaben, die weit besser für die Frau als für den Mann sich eignen. In manchen Fällen sei die polizeiliche Behandlung von Kindern und auch Frauen durchaus auf das weibliche Verständnis angewiesen. „Man sei," fügt der Berichterstatter nicht ohne Sarkasmus bei, „über die Zeit endlich hinaus, wo etwa in der Aufsicht über eine bernische Erziehungsanstalt nur Männer saßen, die dann darüber berieten und beschlossen, wie sich die Mädchen kämmen sollten."

So wird nun also Bern die erste Schweizerstadt sein, die die weibliche Polizei einzuführen gedenkt. Wir gestehen offen, wir hätten nicht gedacht, daß sich der Gedanke so rasch Bahn brechen würde, sind nun aber über die Tatsache wirklich erfreut. Hoffen wir nur, daß der Posten auch so ausgestaltet werde, wie wir Frauen ihn uns denken und wünschen. An Vorbildern fehlt es heutzutage ja wahrhaftig nicht. Es gibt schon manche Städte, wo eine Polizistin heute in die "Lehre gehen" könnte.

Heim und Technik.

Von Mai bis Oktober 1928 ist in München eine große Ausstellung „Heim und Technik" in Aussicht genommen. Veranstalter sind der Deutsche Verband technisch-wissenschaftlicher Vereine und der Reichs-

Und darum hatte ich den schönen, grau gestreiften Kater getötet! So sahen die Nachkommen eines herrlichen Vaters und sanften, schönen Mutter aus! Aber so soll es sich verhalten mit den Sprossen großer Künstler. Alles Große ist nur einmal und nur in der Masse ist Vielheit.

Dennoch konnte ich die Jungen nicht aus den Augen lassen, die Kinder dieses Vaters, dessen Sang Greise wieder jung macht, Männern Mut einflößt und Liebende wieder gläubig macht. Sie waren adelig auch wenn sie sonst nichts waren als ein wenig schwärzliches Blut, das zwischen dünnen Häuten floß. Das Wort, daß nur der persönliche Wert Bedeutung habe, galt mir nicht für sie. Ich ließ die napoleonische Weltanschauung und kehrte zur alten Ahnenverehrung zurück. Das war nur Theorie, das vom Persönlichkeitswert. Vor der ersten Probe zerstob die neue Wertung. Verhielt es sich vielleicht mit allem so, nicht nur mit höflichen und jungen Amseln, die von einem herrlichen adeligen Vater abstammen? Wer kennt sich selbst? Wissen wir, wann das Vernünftige standhält vor dem Gefühlsmäßigen Ererbten?

Aber die Haare der elenden Tiere bekamen Kiele und die Kiele kleine Haare und aus den Haaren wurden die Federn, und der Amselvater flog hin und wider. Er hatte jetzt etwas Hausbackenes im Ton. Sein Gesang war ja recht. Aber es war nicht mehr die alte Luft und Wildheit. Die Mutter blieb mit dem Wurm im Schnabel auf dem Ast über meinem Haupte sitzen, wenn ich ans Nest trat. Sie floh nicht, aber sie kam auch nicht näher. Ihre Augen sahen mich an und sagten: Du scheinst ja ein anständiger Mensch zu sein, das heißt kulturgezähmt; aber man weiß nie, wann die Urnatur durchbricht, der Vernichtungswille, die Raubgier, die Mordsucht. Schließlich bist du doch nur ein Tier wie wir alle. Ich fresse den Wurm und bringe ihn meinen Jungen zum Fraß. Und du tötest Katzen und Menschen.

Aber es wäre ja lächerlich, einer Amsel zu glauben. Singen kann sie, aber Vernunft hat sie keine, keine Logik, kein Verständnis für Entwicklung, nichts von dem, was uns von ihr unterscheidet. Und doch muß immer wieder an sie denken und an das, was ich mit ihr erlebt.

Amerikanische Literatur.

Unter den Dichtern, die uns das wahre Antlitz Amerikas zeigen, ist Sherwood Anderson einer der eigenartigsten. Vom schottischer Rasse, im Jahre 1876 in Canada (Ohio) geboren. Nach mancherlei Lebenskämpfen veröffentlicht er als Vierzigjähriger seinen ersten Roman „Windy Mc. Phersons Son". Dann „Marching Men" und einen Band Gedichte „Mid-American Chants". 1921 gewinnt er den Literaturpreis des „Dial". Lernt europäische Kultur und die Psychoanalyse kennen, bleibt aber bodenständig. Seine Lebensarbeit bis jetzt umfaßt zwölf größere erzählende Werke (darunter „Dark Laughter" und seine Selbstbiographie „Storyteller's Story", von denen mehrere ins Französische übersetzt wurden. Deutsche Uebertragung einiger Bücher in Vorbereitung.

Andersons größte Gabe: die Fähigkeit zu sehen, wie Jules Renard, wie Theodore Dreiser, dem er viel verdankt. Durch die anscheinende Wirklichkeit hindurch die ewig-gültige zu erfassen, mit der Natur in Einklang zu bringen.

Seine Menschen sind so im Tiefsten mit der Natur verwachsen, daß sie mit Tier und Pflanze eins werden (Horses and Men"; vergl. die Worte in „Dark Laughter": Flesh is flesh, a tree is a tree, grass is grass. The flesh of women is the flesh of trees, of flowers, of grasses). Dazu kommt eine außerordentliche dichterische Gestaltungskraft. Andersons Prosa nähert sich dem Hymnischen bis zu völliger Auflösung im Rhythmus. Seit Wall Whitman haben wir nur noch bei Edgar Lee Masters Aehnliches gelesen.

Sein Buch „Winesburg-Ohio" (Modern Libray, Newyork) widmet Sherwood Anderson seiner Mutter, „deren durchdringend-scharfe Beobachtungen über das sie umgebende Leben zuerst in mir den Hunger weckten, Urgründe des Seins zu erforschen". Geschichten aus einer kleinen Stadt. Hamsun-Menschen. Da leben sie nun, haspeln tägliche Pflicht in vorgeschriebenem Kreislauf ab. Anständige Bürger. Aber in respektabler Hülle birgt sich dunkle Gier, dumpf-unbewußtes Sehnen, das zu bestimmter Stunde flammengleich aufsprüht, verzweifelte Entsagung wild-verkrampfter Mächte. Durch die Stadt geht der junge Zeitungsreporter George Willard, empfängt ganze und halbe Geständnisse, wird in fremde Schicksale hineingezogen, wirkt mit, von Notwendigkeit gezwungen, bis er, zukunftsfroh, Höheres, Unbekanntes erstrebend, engen Rahmen zerbricht, Städte seiner Jugend verläßt und in die Welt zieht. Seine Mutter, Elizabeth Willard, war — vor Jahren — ein schönes, leidenschaftliches Mädchen, hat sich, in unruhiger Suche nach echter Liebe, verschwendet, hat dann den ersten Besten geheiratet. Sie möchte den Sohn vor niedriger Erfahrung bewahren — findet nicht zu ihm. Nur einmal gelingt es ihr, die Fesseln zu sprengen, die hemmend ihr eigentliches Wesen umklammern — sie erschließt sich dem alten Arzt Reefy —; die Szene gehört zu dem Schönsten in dem Buche. Was treibt die brave Ladenmamsell Alice Hindman in stürmischer Herbstnacht vom Lager, daß sie dem einsamen Wanderer nachjagt, dann von Frostschauern erwachenden Gewissens durchschüttert, zitternd heimläuft, sich aufs Bett wirft, den Kopf in die Kissen vergraben? „Wenn ich nicht aufpasse, werde ich etwas Schreckliches tun". Sechsundzwanzig Jahre hat sie fleißig und ehrbar geschafft, vergeblich auf den Verlobten gewartet, der nicht zurückkam und nun, plötzlich ist das Gefühl grauenerregender Einsamkeit, hoffnungslosen Verwelkens übermächtig geworden, hat sie umgeworfen. Warum fürchtet sich Ming Biddlebaum vor seinen unschuldigen Händen? Vor langer Zeit, als er noch Adolf Meyers hieß und weit fort in einem Dorf Schulmeister war, haben böse Menschen ihn verleumdet, ihn mit Spott und Schande aus dem Amt gejagt. Diese Niedertracht hat ihn im Innersten zerbrochen, unsicher gemacht. Seine gelenkigen Finger erregen ihm Entsetzen, als könnten sie einmal von selbst Ungeheuerliches begehen — und er wagt nicht, seinem jungen Freund George Willard in scheuer Zärtlichkeit durch die Haare zu fahren.

Der nackte Mensch, der moderne amerikanische Mensch ist von Sherwood Anderson offenbart worden.

Anna Nußbaum.

Neue russische Bücher.

A. H. Lydia Sejfullina, „Der Ausreißer".*)

Auf dem Buchumschlag das von John Heartfield künstlerisch gestaltete, verhärmte Antlitz des russischen Bettelsjungen aus der Revolutions- und Sowjetzeit, im Buch seine schlicht und eindringlich erzählte Geschichte: der Vater im Kriege gefallen, die Mutter mit einem Andern ins Unbekannte verzogen. Sowjetkinderheime, Gefängnisse mit dem schonenden Namen

*) Malik-Verlag, Berlin.

verband Deutscher Hausfrauenvereine. Der Plan der Ausstellung ist, die Anwendung technischer Errungenschaften im Hauswesen zu zeigen und für eine mögliche Durchrationalisierung der Hausarbeit Propaganda zu machen. Die Bedeutung der Hauswirtschaft für die gesamte Volkswirtschaft soll auf dieser Ausstellung gezeigt werden, in dem der Anteil der Haushaltkosten an den gesamten Lebenshaltungskosten verschiedener Familien deutlich gemacht wird. Man hofft, daß aus dieser Ausstellung ein Haus der Hausfrau als ständige Einrichtung hervorgehen wird. In diesem Haus der Hausfrau sollen die neuesten Erfindungen der Technik, die zur Erleichterung der Haushaltsführung dienen können, vorgeführt werden. Pläne und Modelle für ein solches Haus werden in der Ausstellung gezeigt werden.

„Für das Obst — Gegen den Alkohol"

Ausstellung vom 17. September bis 2. Oktober 1927 in Bern.

An den Plakatsäulen der Bundesstadt ladet ein Bild in zarten Farben — es stellt eine jugendlich anmutige Frau dar, die einen mit Aepfeln gefüllten Korb vor sich herträgt — zum Besuch der am 16. ds. in der Berner Reitschule auf der Schützenmatte eröffneten Ausstellung ein. Das hübsche Plakat stammt aus dem Wettbewerb der „Gaffa" und hat Frl. Betty Fanthauser in Biel als Urheberin.

Die Ausstellung selbst will nicht Wettbewerb, sondern lediglich Propagandaunternehmen für das Obst, gegen den Alkohol sein. Diese Idee kommt in der Veranstaltung theoretisch und praktisch zum Ausdruck. Die Entstehung verdankt das Werk der Initiative der Berner Fürsorgestelle für Alkoholkranke unter der Leitung der Herren Handelslehrer Thomet und Sekretär Loder. Den Initianten stellten sich für die einzelnen Gruppen Fachleute zur Verfügung: Für die Abteilung Obst Hr. Spreng, Obstbaulehrer in Oeschberg; für die Abteilung Gegen den Alkohol Hr. Dr. Walther, Arzt der Irrenanstalt Waldau; für den Wirtschaftsbetrieb Frau Gilomen-Hulliger, die sich schon um den Betrieb des Gemeindehauses Bümpliz Verdienste erworben hat.

Die Teilnehmer und Teilnehmerinnen an der Eröffnungsfeier am 16. ds.: Delegierte der eidgenössischen, kantonalen und städtischen Behörden, der gemeinnützigen Organisationen, der interessierten wirtschaftlichen Vereinigungen, der Presse, waren alle höchst erstaunt über die Verwandlung, welche die nüchterne Reitbahn unter der Leitung von Stadtbaumeister Hiller erfahren hat. Man tritt in ein Riesenzelt mit hübsch gerafftter Decke und geschmückten Wänden. Ein großes Geviert ist der Abteilung „Für das Obst" gewidmet. Systematisch geordnete Frischobstsortimente, bei denen auch die modernen Verpackungsarten für den Inland- und Auslandtransport gezeigt sind, stammen von den Obstbausektionen des Landwirtschaftlichen Vereins des Amtes Bern und, soweit es sich um verpackte Früchte handelt, von der Obsthandelsgesellschaft Oberdießbach. Der Bernische Pionier für Frischobstverwertung, Herr Großrat Neuenschwander, Oberdießbach, hat sich da besonders bemüht. Aufklärung über das Aufbewahren von Frischobst im Haushalt und im Großbetrieb wird ebenfalls geboten.

Prächtig zeigen sich die Kollektionen, welche die Obstverwertung darstellen. Man lernt das Obstdörren vermittelst verschiedener Apparate kennen, ebenso die besten Dörrobstsorten und das richtige Aufbewahren des Dörrobstes. Zu den ausgestellten schönen Dörrprodukten hat auch das Bündnerland beigesteuert. Dem Obstkonservieren ist große Beachtung geschenkt. Neben der überaus reichhaltigen Kollektion der kantonalen landwirtschaftlichen Haushaltungsschule Waldhof-Langenthal, die unter der Leitung von Frl. Schneider entstanden ist, lassen sich die schönen Produkte der Konservenindustrie von Lenzburg sehen. Hilfsmittel für das Konservieren haben Fabriken und Handelsfirmen reichlich ausgestellt.

Höchst erfreulich wirkt die starke Entwicklung der Süßmostbereitung, wie sie sich in der Ausstellung offenbart. Die Süßmostereien von Matzingen, Bischofszell, Ramsey, Oppligen haben wahre Edelprodukte geliefert; man erfährt, daß in der Schweiz Süßmost für den Export bis nach Amerika erzeugt wird. Auch die verschiedenen Methoden und Apparate für die Süßmostbereitung im Kleinbetrieb und in der Industrie lernt man kennen. Spezialitäten wie Früchtewaffeln, verdickte Obstsäfte usw. sind ebenfalls vertreten. Auch die Obstschädlinge und die Arten ihrer Bekämpfung gelangen in der Ausstellung zur Anschauung. Ein hübscher Verkaufsstand bietet Gelegenheit, die erlesensten Früchte mit heim zunehmen und Bestellungen aufzugeben.

Die Abteilung Gegen den Alkohol ist das Werk von Herrn Dr. Walther, der als berufener Führer statistische Tabellen und graphische Darstellungen zu beleben versteht. Ein ungemein reichhaltiges Material ist da zusammengekommen. Das eidgen. Finanzdepartement, das eidgen. Alkoholamt, das Statistische Amt der Stadt Bern haben grundlegende Arbeit geleistet. Das Schweizerische Blaue Kreuz, das sein 50jähriges Jubiläum feiert, steuerte eine besondere Sammlung bei. Die Abteilung „Gegen den Alkohol" gibt Aufschluß über die Entstehung, Herstellung, Herkunft und Verwendung des Alkohols. Besonders interessant sind die Unterabteilungen betreffend die Bekämpfung der Trunksucht. Eine kleine historische Sammlung macht mit älterer Literatur auf dem Gebiete der Alkoholbekämpfung bekannt. Die Bilder von Fellenberg, Heinrich Zschokke, Jeremias Gotthelf und Pestalozzi hängen darüber. Hätte nicht auch Alfred Hartmann hierher gehört? Man erhält Aufschluß über alle schweizerischen Organisationen, die heute im Kampf gegen den Alkoholismus stehen: Die Abstinentenvereine, abstinente Jugendorganisationen, Gesellschaften zur Bekämpfung der Schnapsgefahr, Vereinigung abstinenter Landwirte, Beratungsstellen für Alkoholkranke, Trinkerheilstätten, Bestrebungen zur Bekämpfung der Trinksitten, Wirtshausreform, Gemeindehausbewegung, Jugendherbergen usw. Das Modell eines Idealgemeindehauses und einer Jugendherberge ziehen die Blicke auf sich. Auch auf die Wechselwirkung von Gesetzgebung und Alkoholmißbrauch wird hingewiesen. Dem Wirtschaftsbetrieb in Form einer alkoholfreien Küchlistube ist ein recht großer Raum zugedacht. Da kann man nun die Ueberzeugungskraft des Magens wirken lassen. Obstverwertung in delikaten Kuchen und Küchlein wird da im Großen getrieben. Schaukochen am 20., 22., 27. und 29. September unter der Leitung von Fräulein Schneider, Haushaltungslehrerin in Langenthal, werden mit allen nur denkbaren Verwendungsarten des Obstes in der Küche bekannt machen. Bundesrat Musy, Großrat Neuenschwander und Dr. Walther haben sich für Vorträge zur Verfügung gestellt; sie erblicken in dem Unternehmen ein treffliches Propagandamittel für die Alkoholrevision. Erfreuliches Verständnis für den Zweck des Unternehmens bewiesen die Berner Schulbehörden und die Lehrerschaft mit dem Beschluß, die gesamte Schuljugend durch die Ausstellung zu führen.

Wir wünschen der mit großem Fleiß, mit Opferwilligkeit und Hingebung zustandegekommenen Ausstellung den besten Erfolg, d. h. eine nachhaltige Auswirkung bei unserm Volke, das gewiß reif genug ist, die ihm in so sympathischer Weise gebotene Belehrung in sich aufzunehmen und die richtigen Folgerungen daraus zu ziehen.

J. M.

Von Bernhard Shaw zu Mary Wollstonecraft.

Von Marianne Trebitsch-Stein.

(Schluß.)

Für den schlimmsten, grundlegendsten Schaden sieht Mary Wollstonecraft die unzulängliche Mädchenerziehung an. Das Mätzchenmachen, das Engelsein (nach Shaw) wurde den Mädchen ihrer Zeit (wie auch bei uns vor nicht zu langen Jahren) als bestes Mittel zur Ergatterung eines wohlbestallten Ehemanns in den Kinderschuhen schon angelernt. Mary jedoch wollte ihre Schwestern zu nützlichen Mitgliedern der menschlichen Gesellschaft herangezogen wissen. Nur wer Pflichten kennt, darf auch auf Rechte pochen, meint sie folgerichtig. Durch die Vernunft allein unterscheidet sich der Mensch vom Tier! Solange die Frau demnach kein vernünftiges Wesen werden will, ermangelt sie auch der wahren Tugend. Unnütz ist es also, predigt sie, Tugend von der Frau zu fordern, solange unsere Frauen nicht — bis zu einem gewissen Grade — unabhängig von den Männern geworden sind. Denn nur eine Frau im Vollbesitze ihrer eigenen Menschenrechte könne nach freiem Herzensentschluß Geliebte und Mutter werden. Es gilt den Frauen Kenntnisse des Geistes beizubringen, damit sie Menschlichkeit in ihrer Seele fühlen! Eine falsche Moral zudem erscheint es ihr, wenn man an Frauen nebst der Schönheit nur die „sogenannte" Keuschheit schätzt, um an den übrigen oft schlechten Charaktereigenschaften blind vorbeizusehen. Ist eine Frau, die selbst ihr Brot verdient, nicht viel achtbarer als die vollendetste Schönheit? fragt uns Mary Wollstonecraft. Und ist die Frau, die geistig gebildet ist, nicht zur Erziehung ihrer Kinder die tauglichste? „Wenn die Männer die Kette zerbrechen wollten, die uns gefangen hält, schreibt sie, wenn sie sich mit einer vernünftigen Gesellschaft, anstatt einer servilen Gehorsamkeit begnügen wollten, würden sie uns als zärtlichere Töchter und Schwestern, treuere Gattinnen und klügere Mütter, mit einem Wort als bessere „Bürgerinnen finden"... Mann und Frau, die einander nötig sind, wobei ein jeder seine Lebenspflicht erfüllt, um der Menschenrechte sich würdig zu zeigen, Kameradschaft zwischen Mann und Frau in der Ehe und im Leben, das fordert Mary Wollstonecraft, fordert es bereits im Jahre 1792!! „Ich wünsche von ganzem Herzen", mahnt sie eindringlich, „daß es mit Ausnahme der Momente der Liebe — in der menschlichen Gesellschaft keinen Unterschied der Geschlechter geben würde". . . .

Während die eine Partei „Mary in den Himmel hob", erzählt Helene Richter in ihrem ausgezeichneten Lebensbild dieser genialen Vorkämpferin der Frauenrechte, „nannte die andere Partei, Walpole an der Spitze, sie eine Hyäne im Unterrock, eine philosophierende Schlange. Zu dieser Partei hielt sich das zarte Geschlecht, das in den „Rechten der Frau" kein Werk zu seinen Gunsten erblickte. Den Vorteil der ererbten Privilegien für Menschenrechte und Menschenpflichten aufzugeben, schien ihm ein schlechter Tausch." . . . Das vielumstrittene Buch fand noch im selben Jahre seine deutsche und französische Uebertragung. Mary Wollstonecrafts Seelenfreundschaft zu Füßli jedoch hatte damals gerade kritische Bahnen eingeschlagen, und um eine für alle Teile gleich peinliche Situation zu beenden, führte sie nunmehr einen Plan aus, den sie schon lange erwogen hatte, und reiste im Dezember 1772 nach Paris.

Im Kreise von Gleichgesinnten wurde sie hier mit freundschaftlichsten Gefühlen empfangen. Man brachte „Mrs. Wollstonecraft", wie man sie jetzt nannte, volle Sympathie entgegen. Trotzdem ist sie düsteren Gemüts. Sie sieht historische Ereignisse, die sie vorher nur im Blendlicht innerer Begeisterung betrachten konnte, in der kritischen Beleuchtung des äußeren faktischen Geschehens. England und Frankreich stehen sich feindlich gegenüber. Als Engländerin in Paris ist ihre Lage nicht gerade angenehm. In dieser persönlich und politisch ungeklärten Situation lernt sie einen Amerikaner kennen, Kapitän Gilbert Imlay, dem Charakter nach wohl eine Kreuzung zwischen Freiheitskämpfer und tüchtigem Geschäftsmann. Diesem starken, selbstbewußten, rücksichtslosen Gilbert Imlay, der als Naturereignis in ihr Leben tritt, verfällt ihre — bis zu diesem Zeitpunkt (sie ist schon 34 Jahre alt) — zurückgedämmte Weiblichkeit. Die überstarke Gefühlskraft, deren ihr Charakter fähig ist, konzentriert sich jetzt ekstatisch auf die Liebe zu diesem einen Mann. Es ist seelenpeinigend, alle Qualen nachzufühlen, die dieses heiße Frauenherz in Liebe, Argwohn, Eifersucht erdulden muß. Sie gibt sich ihm — ohne ihm angetraut zu sein — und schenkt ihm auch ein Kind, das sie in Erinnerung an ihre tote Freundin Fanny nennt. Um die Geschäfte Mr. Imlays hilfsbereit zu fördern, unternimmt sie mit dem kaum ein Jahr alten Kind und einer Wärterin (bloß dem angenommenen Namen nach als Imlays Frau) eine Reise nach Norwegen und nach Schweden, die dazumal gewiß nicht einfach war. Bei ihrer Rückkehr sieht sie Imlay dann in England wieder, um bald darauf von ihrer eigenen Köchin zu erfahren, daß er sie mit einer Schauspielerin hintergangen habe. Wahrhaft tragisch mutet es hier an, daß sie gerade, die ihr Geschlecht von allen Ketten hatte befreien wollen, so schwer jetzt an der harten Kette ihrer Liebe zu einem Unwürdigen trägt. Obgleich sie ihre kleine Fanny doch beschützen und betreuen sollte, entschließt sie sich zur Selbstvernichtung. Obgleich sie von sich selbst einmal gesagt hat, „die Vernichtung sei das einzige Ding, vor dem sie jemals Angst empfunden", stürzt sie sich an einem regenkalten Novemberabend von der Putney-Brücke in die Themse. Man rettet sie. Langsam, mühsam, findet sie sich zurück ins Leben. Als ihr Imlay später materielle Hilfe anzubieten wagt, schreibt sie ihm entrüstet: „Ich will eher umkommen, als etwas von Dir annehmen, und ich sage dies in dem Augenblick, da mein erster Versuch meinen Lebensunterhalt zu erringen fehlschlägt."

Ihr Verleger Johnson erweist sich wieder als alter Freund. Er veröffentlicht jetzt ihre gesammelten Reisebriefe aus Norwegen, Schweden und Dänemark. Zur selben Zeit trifft sie auch im Hause einer Freundin William Godwin, den gleich ihr anerkannten Schriftsteller und sozialen Reformator, mit dem sie schon in frühern Jahren bekannt geworden war, ohne sonderliche Sympathien für ihn empfunden zu haben. Diesmal wird aus gleicher Gesinnung Kameradschaft und aus Kameradschaft Liebe. Als sich Mary von ihm Mutter fühlt, wird die freie Ehe sogar kirchlich eingesegnet. Endlich hätten sich die wilden Wellengänge ihres Lebens glätten mögen. In der Nacht nach der Geburt dieses, ihres zweiten Kindes aber — wieder einer kleinen Tochter — erkannte man, daß sie nicht mehr lange leben sollte. Sie starb mit 38 Jahren. Ihr wildes Herz und ihren schöpferischen Geist jedoch hatte sie dem Kind aus ausgeglichener Kameradschaft als Erbe in das Erdendasein mitgegeben. Bei der Taufe nannte man das kleine mutterlose Mädchen Mary Wollstonecraft, und die zweite Mary Wollstonecraft, die nach ihrem Vater Godwin hieß, wurde späterhin die Frau des Dichters Percy Bysshe Shelley . . .

Von den Werken dieser ersten Mary Wollstonecraft, die so vorzeitig den Tod fand, ist das „Recht der Frau" dasjenige, das ihr den Platz in der Geschichte sichert. Allein ihr Schicksal ist an sich schon ein Roman gewesen. .

Von Diesem und Jenem:

Familienfürsorgerin.

Dem Beispiel der Städte Thun und Bern folgend, hat die Armenbehörde der Gemeinde Langnau (Bern) eine Heimpflegerin oder Familienfürsorgerin versuchsweise für ein Jahr angestellt. Ihre Aufgabe besteht insbesondere darin, den Hausfrauen die nötige Anleitung zu geben für die Führung eines geordneten Haushaltes. In dringenden Fällen z. B. bei Krankheit der Hausfrau, kann sie auch mit der Führung des Haushaltes beauftragt werden, bis anderweitige Hilfe da ist.

Schulgartenlehrerinnen.

Da in Deutschland der Gartenbauunterricht an Volks- und Mittelschulen eingeführt wurde, ist in Kaiserslautern das erste Schulgartenseminar gegründet worden. Letzte Ostern haben die ersten Schulgartenlehrerinnen das Seminar verlassen. Es sind Gärtnerinnen, die vorher eine Gartenbauschule besucht und dann wenigstens zwei Jahre praktisch als Gärtnerinnen gearbeitet haben. In dem einjährigen Seminarkurs sind sie vor allem pädagogisch geschult und im sogenannten Werkunterricht ausgebildet worden. Der Kursus schließt mit einer Prüfung. Da der Gärtnerinnenberuf im allgemeinen daran leidet, daß er seinen Angehörigen keine genügende Altersbeschäftigung und Versorgung bieten kann, so vermöchte die Anstellung als beamtete Lehrerin diesem Uebelstand in großem Maße abzuhelfen.

Vertretung des Bürgermeisters.

Die beiden weiblichen Angehörigen des Berliner Stadtparlaments, die deutschnationale Stadträtin Ella Kausler und die sozialistische Stadträtin Klara Weyl haben die Vertretung des beurlaubten Berliner Bürgermeisters Scholz übernommen, Frau Kausler in Angelegenheit des Obdachlosenwesens und Frau Weyl in sonstigen Wohlfahrtsangelegenheiten und im Vorsitz der Deputation.

Bei uns würden unsere guten Mannen fast auf den Kopf stehen und meinen, ihre ganze männliche Würde sei dahin, wenn einer Frau die Stellvertretung des Bürgermeisters übertragen würde. An andern Orten ist man, wie man sieht, etwas vernünftiger.

Mit den Gewerbefrauen durch die St. Gallische Ausstellung

für Landwirtschaft, Gartenbau, Gewerbe, Industrie und Kunst.

10. Sept. bis 3. Okt.

Der Schweizerische Frauengewerbeverband, dessen 7. Delegiertenversammlung am 10. und 11. Sept. stattfand, hat mit Absicht seine diesjährige Tagung nach St. Gallen verlegt, um seinen Mitgliedern Gelegenheit zu geben, sich auch die eben eröffnete st. gallische Ausstellung anzusehen. Statt nun über die in einer kurzen Nachmittagssitzung rasch erledigten Traktanden zu berichten — es haben sich dem rührigen Verbande übrigens wieder drei neue Sektionen angeschlossen: Aarau, Burgdorf und Luzern — möchten wir unsere Leserinnen einladen, die Gewerbefrauen

---

von „medicopädagogischen Instituten" oder „Anstalten für minderjährige Rechtsverletzer" vermögen in der bürokratischen Starrheit ihrer Organisation den Wildling und Ausreißer Grischka nicht dauernd zu bändigen und zu halten. Lieber durchwacht er auf Friedhöfen die schaudernden Nächte, raubt und stiehlt er mit frühreifer Gerissenheit, als daß er die umhegten Tage mit der Verfertigung von nutzlos lächerlichen Scheinarbeiten verständelt. Höhnisch gibt er die reiche Küche und den warmen Mantel des Kinderheims preis für den wilden Zauber und die Not eines ihm allein gehörenden Bettellebens. Wieder einmal gefangen, gerät er in die Hände eines seltsamen Mannes, der aufs Amt gekommen ist, Kinder in seine Kinderkolonie zu holen. Bezeichnend schon die Auswahl, die er unter den Kleinen trifft: nur gesunde, starke Buben und Mädchen dürfen es sein, ob sie lügen oder zu stehlen pflegten, gilt ihm gleich, ist ihm eher, wenn sie es trotzig oder kühn gestehen, ein Beweis für ungebrochene Lebenskraft. Er nimmt sie, glatt geschoren und gereinigt, mit aufs Land, wo am Ufer eines Sees seine Kolonie im Entstehen begriffen ist. Dort, unter seiner fast wortlosen Anleitung (sein „Hm", grollend, zärtlich, lobend, schließt alle Reden in sich) arbeiten sie mit ihm, bauen sie, ackern sie, kochen und backen sie Brot, kämpfen sie allen Ernstes für die Erhaltung ihres Lebens. Wildes Spiel im See und auf der Wiese, Jagden im Wald ihre Erholung. Ein paar Bücher sind wohl für sie da, aber sie sind tot, wenn der See spricht und der Wald. Die verhärmten, verschlagenen, verbissenen Gesichter werden weicher und offen. Grischka der Ausreißer blüht auf, da er für seine sprudelnde Lebendigkeit Wege findet, für sein verscheuchtes, erschrocknes Gefühl den Menschen, den er jungenhaft bewundert und kindlicher liebt als je seine Mutter. Was bedeutet es, daß die staatliche Subvention ausbleibt, daß die Kartoffelernte mißrät, daß der Hunger mit den Wölfen des Winters in der Kolonie einzieht? Wenn sie nur nicht weggebracht werden ins Kinderheim! Es ist leicht, nur jeden zweiten Tag zu essen.

Diesem Büchlein der tatarischen Volksschullehrerin liegt deutlich erkennbar eine soziale und eine polemische Absicht zu Grunde. Man weiß, daß die Hunderttausende bettelnder und raubender Kinder ein allerdunkelster Schatten im Bilde der Sowjetrepublik sind. Herausgegriffen aus ihren zerlumpten Scharen wird das blasse Gesicht des kleinen Grischka Symbol und Mahnung: wohl ist Elend und frühe Verderbnis in ihm aber er wartet nur auf den Retter, der aus persönlichster Neigung und Eignung ihm hilft, ihn aus halber Vertierung mitreißt zur Menschlichkeit. Manch scharfer Hieb fällt gegen die staatlichen Institutionen, wo lebendige Menschenkinder verkümmern, weil dort nicht lebendige Menschen sie erziehen, wo sie mit Systemen, Enqueten und halbverstandener Methodik von Erziehungsautomaten gedrillt werden. Man fragt sich, ob die merkwürdige Gestalt des begnadeten Erziehers Martynoff nur aus der Verzweiflung der Seifullina geschaffen wurde oder ob wirklich die Not der Zeit den unglücklichen Kindern einen neuen Pestalozzi erweckt hat.

Größer, freier, kühner, erschütternd durch die Einfachheit der Darstellung und die herbe Wahrheit des Geschauten ist der selben Dichterin das Bild der russischen Bäuerin Wirinea*) gelungen. Kriegsausbruch Kriegszeit und Revolution bringen die dumpfe Bevölkerung des russischen Bauerndorfes in dumpfe Erregung. Auch hier aus grauer Menge herausgehoben ein blasses Antlitz: Wirinea aus armseliger Waisenjugend entsprungen, läuft in dunklem Zärtlichkeitsdrang, unter dem mißdeuteten Ansturm des heißen Blutes als das ungetraute Weib eines halbstädtischen, halbsiechen Schwächlings in die Welt hinaus. Obschon ihre wilde Schönheit die Männer aller Stände auf ihre Spuren reißt, hält sie ihm Treue bis ihre ungebrochene Kraft und Gesundheit die jammernde Gier des Schwindsüchtigen nicht mehr erträgt, und mehr noch ihre immer größer sich entfaltende Persönlichkeit nicht länger die Gebundenheit und das Gebeugtsein unter fremden Willen und falsche Verhältnisse. Der Weg in die Freiheit wird nicht klar gesehen; Wirrnis, Straße, Rausch und wilder Sinnentaumel sind ihre nächsten Schritte. Endlich aber erfüllt sich das Geschick dieses Weibes in langsam keimender, dann mächtig aufwachsender Liebe zu einem ernsten einfachen Manne, — Soldat, der zurückgekehrt, in den ersten Bolschewiktagen im Dorf deren Führer wird. Wirinea, der die erste wahrhafte Liebe nun auch Erfüllung durch langersehnte Mutterschaft bringt, stirbt unterm Faustschlag des Kosaken, als sie, die auf nächtlichem Wege ihrem Mann zur Rettung eilte, zum wimmernden Kind in der Hütte zurückkehrt.

Um Wirinea, die aus dem bloßen Typus des russischen Bauernweibes herauswächst durch Einzelschicksal und einzigartige Persönlichkeit, geht ein buntes Gewimmel von Volk, glänzend gesehen und geschildert: Klatschweiber und fromme, alte Mütterchen, Heiliger und Wüstling, Bauer, Knecht und Herr, Rußland, fremd, unergründbar, schreckend und bezaubernd. Die Sprache klar, knapp, wenig psychologisierend, nur Wesentliches erfassend und trotz ihrer Einfachheit voll Reichtum. Wollten wir der ahnenlosen jungen Russin den geistigen Ahnen finden, so stiege wohl als stärkster Anklang der Name Gorki's in uns auf.

Nahe Verbindung scheint hier möglich mit dem im gleichen Verlage erschienenen Buche von Alexandra Kollontay „Wege der Liebe", und doch trennen uns Welten. Die Verfasserin ist bekannt als die erste weibliche Gesandtin der Sowjetrepublik. Das Grunderlebnis ihres Buches ist denn auch weniger rein menschlicher oder künstlerischer als politischer Natur. Der Atem, der in ihren drei Erzählungen pulst, ist der bedingungslose Glaube an die Wahrheit der neuen Gesellschaftsordnung. Deren Gesetze und Theorien und ihre Verwirklichung sind an Beispielen dargetan, doch werden die Gestalten selten lebendig, bleiben nur blasse, bloße Exempel. Das Buch hat im westlichen Europa als sittlichkeitsgefährdend scharfe Kritik erfahren. Kühlerer Betrachtung scheint dies kaum verständlich. Sein Reiz liegt durchaus nicht auf erotischen Gebieten. In sachlicher, durch und durch nüchterner Weise wird Leben und Liebe der Frauen, meist intellektueller Schichten, im neuen Rußland erörtert. Typisch und wesentlich ist ihr Heraustreten aus Haus und Familie, das Einreihen in die öffentlichen Betriebe und Organisationen. Diese Hinwendung der weiblichen Hauptinteressen und Hauptenergien auf die Gemeinschaftssache läßt die kühle, wenig gefühlsmäßige Auffassung der Liebe erklärlich scheinen.

Das gemeinsame Ideal des Kommunismus gründet wirkliche Liebe, die besten Ehen, der Abfall von ihm zerrüttet sie. Mit Recht, scheint die Kollontay zu sagen, denn Arbeit, Arbeit für die Gemeinschaft, nicht Liebe, ist für sie das Leben. Es berührt sympathisch, daß die Verfasserin allen familienlösenden Tendenzen zum Trotz die Beziehung von Mutter und Kind nicht anzutasten wagt. Ihr Buch ist lesenswert als Dokument neu-russischer Zustände und Ansichten, als künstlerische Aeußerung kann es uns kaum erwärmen.

auf ihrem Gang durch die Ausstellung zu begleiten, um mit ihnen ein Bild zu erhalten von St. Gallischem Frauenfleiß.

Erwartungsvoll drängten wir uns am Sonntag früh mit Scharen auswärtiger Besucher durch die Schranken, schon beim Eintreten werden wir überrascht durch die mächtigen Hallenbauten und die warmen Farbentöne, die uns wohltuend von allen Seiten zu winken.

Wir wollen hauptsächlich sehen, was von der Frau und für die Frau ist und treten deshalb in die Werkgasse ein, wo sich alles um die sich im Betriebe befindlichen Werkstätten drängt. Wir glauben uns durch Bild und Spruch zurückversetzt in alte Zeiten, aber die vorgeführte Arbeit belehrt uns eines andern. 15 Betriebe sind in Tätigkeit und unser Auge sucht die Frauenarbeit. Wir finden sie vertreten durch die Lorrainestickerei der Fachschule, die uns ihre Techniken vorführt und durch einen Handwebstuhl, auf dem solide und farbenfrohe Möbelstoffe hergestellt werden. Dann treten wir in den ersten großen Raum. Der ist dem Bildungswesen gewidmet, d. h. der beruflichen Ausbildung.

Im Raum des Industrie- und Gewerbemuseums sehen wir die Arbeiten der Schülerinnen für Sticken und der kunstgewerblichen Abteilungen, der Lorrainekklasse, der Zeichnerin und Entwerferin, finden aber auch die Arbeiten der Stickfachschule, überall die neuzeitlichen Fortschritte in feiner Ausführung. Es ist leider nicht möglich, im Rahmen dieses Berichtes auf alle Einzelheiten einzutreten, aber über die nun folgenden Abteilungen, die Schulung der gewerblichen Lehrtöchter von Stadt und Land möchten wir doch etwas eingehender berichten. Mit Kennerblicken betrachten wir da die Freihandzeichnungen, das Musterschnittzeichnen, das Abformen und die Hefte über Materialkunde, Berufskunde, Rechnen und Buchhaltung. Wir sehen die Bilder aus dem Unterricht der kantonalen Wanderlehrerin und lesen daraus, daß so ziemlich im ganzen Kanton der Unterricht der gewerblichen Lehrtöchter einheitlich ausgebaut ist, daß die Fach- und Gewerbeschullehrerinnen und Meisterinnen Hand in Hand arbeiten und dadurch Resultate zeitigen in Stadt und Kanton, die wir als vorbildlich anerkennen. Die Arbeiten der Lehrtöchterklassen der Frauenarbeitsschule führen uns dazu noch ergänzend in den ganzen Lehrgang ein für Damenschneiderinnen, Knabenschneiderinnen, Weißnäherinnen und Modistinnen. Daneben sehen wir auch zum erstenmal eine Schulküche und die Hauswirtschaftsschülerinnen in Tätigkeit. Diese Schulküche soll den Schulbehörden zeigen, wie einfach und zweckentsprechend solche Küchen erstellt werden können und wie notwendig diese sind, um den bis jetzt noch in vielen Gemeinden nur theoretischen Unterricht zu ergänzen und lebendig zu gestalten. Der ganze hauswirtschaftliche Unterricht ist dargestellt. An der folgenden Wand studieren wir die Lehrplanarbeiten des Mädchenhandarbeitsunterrichtes. Er stellt die Arbeiten einer Landschule dar, von der 3. Klasse bis zur 3. Sekundarklasse. In den untern Stufen ist die neuzeitliche Wandlung deutlich sichtbar. Anschließend finden wir auch Lehrplan und Arbeiten der Industrieklasse und des hauswirtschaftlichen Jahreskurses an der Frauenarbeitsschule. Diese letztere Klasse bildet eine Zwischenstufe zwischen Schule und Lehre und ist ein bescheidener Anfang dessen, was wir uns vorstellen unter dem weiblichen Dienstjahr.

Ueberhaupt zeigt uns die Frauenarbeitsschule noch reichhaltige prächtige Arbeiten aus den verschiedenen Kursen. Wir freuen uns über die Verwendung der St. Galler Stickereien bei Wäsche und Kleidern.

Und nun gehen wir hinüber zur kaufmännischen Abteilung. Unsere Augen suchen die Zahlen der kaufmännischen Lehrtöchter und wir stoßen auf den Lehrplan der Verkäuferinnen-Schule der Handelsschule des Kaufm. Vereins. Dieser zeigt uns den Lehrgang in sauber ausgeführten Heften, und in Photographien die Lehrübungen in Schaufenster-Dekoration. Wir sehen zum erstenmal die Arbeiten einer solchen Schule ausgestellt und freuen uns über diesen Fortschritt; denn wieviel hängt auch für das Gewerbe vom richtigen Verkaufe ab.

Die Ausstellung der gewerblichen Fortbildungsschulen vom Lande und der Gewerbeschule der Stadt dürfen wir nur mit den Augen streifen, obwohl auch da noch viel Lehrreiches zu finden wäre; uns zieht aber der folgende Raum an. Wir finden da Fresken für alle Arten der Fürsorge und studieren hauptsächlich die Ausstellung der Frauenzentrale, die ihre verschiedenen und reichhaltigen Tätigkeitsgebiete sehr anschaulich darstellte und uns allen mit Laternchen den Weg zur richtigen Fürsorge weisen will. Hauptsächlich möchte sie uns die Fürsorge für die entlassenen weiblichen Sträflinge als dankbare Frauenarbeit ans Herz legen.

Rechts von diesem Raum ist das Lehrlingswesen, sowie die weibliche Abteilung der Berufsberatungsstelle St. Gallen, links die Lehrlingsprüfungen untergebracht. Auch da finden wir Tabellen und Zahlen, Bilder und Worte, die uns die Entwicklung der Ausbildung unserer Töchter in erfreulicher Art und Weise veranschaulichen. Jetzt streben wir aber an den Räumen für Wohnkultur und an den kunstgewerblichen Ständen mit den schönen Handmalereien vorbei dem Pavillon des Frauengewerbeverbandes zu, ist es doch das erstemal, daß ein kantonaler Frauengewerbeverband kollektiv sich an einer so großen Ausstellung beteiligt. Und was wir sehen, entspricht unsern Erwartungen. Die ganze Ausstattung des Raumes, sowie die darin untergebrachten Arbeiten der verschiedenen Berufe weisen Qualitätsarbeit auf und wir nehmen mit Befriedigung wahr, daß dank der Meisterinnenkurse im ganzen Kanton der Unterschied in der Arbeitsleistung von Stadt- und Landmeisterinnen einen wertvollen Ausgleich gefunden hat. Wir gratulieren den Kolleginnen von St. Gallen zu ihrem Erfolg.

Aber weiter geht es, in den Pavillon der Industrie. Auch hier wieder künstlerische Ausstattung des Raumes, Stoffe in allen Farben, von den soliden bis zu den zartesten, die uns verleiten möchten, unsere Leistungsfähigkeit an ihnen zu zeigen. Aber speziell interessieren wir uns für die Auslagen der Stickerei, der Hauptindustrie von St. Gallen, die wohl am meisten gelitten hat durch die langen Krisen der Nachkriegszeit. Wir sehen da neben den bekannten Wäschestickereien, der Aetzstickerei, Blattstichstickerei hauptsächlich die neuen Techniken in Kreuzstich- und Tüllstickerei von einer ungeahnten Farbenpracht in Bunt und Gold. Wir studieren zusammen deren Verwendung bei all den schönen Kleidern, die wir gerne machen möchten. Viel Sehenswertes und Lehrreiches bietet uns noch die Textilausstellung, sowie auch die kunstgewerbliche und Kunst-Abteilung. Wohl gehen wir noch durch die Fisch- und die Maschinenhallen. In letzterer finden wir einige ganz praktische Neuheiten, die uns die Führung der Hausfaltung erleichtern wollen. Wir notieren und bestellen einiges, lassen uns dann aber zu kurzer Ruhe nieder in der hellen Kluchliwirtschaft. Danach gilt der Besuch noch der landwirtschaftlichen Abteilung, dem Gemüsebau. Da erwacht die praktische Hausfrau in uns und das Herz lacht ob der Herrlichkeit all der Gaben für Küche und Haushalt. Die Ausstellung einer Selbstversorgerin eines Bauernhaushaltes gibt uns ein Bild der vielgestaltigen Tätigkeit. Mitten in allen diesen Schaustellungen zur Hebung der leiblichen Genüsse treffen wir noch auf die Ausstellung der Pro Juventute und der Säuglingspflege. Diese Fürsorge für das Kleinkind hat auch die Haushaltungsschule Custerhof anerkennend dargestellt. Die praktische Säuglingsausstattung und der Wäscheschrank für die Mutter vom Lande fehlen nicht. Wir versäumen auch nicht, den Samariterposten zu besuchen wo Samariterinnen bereit sind, bei Unfällen, die in solchen Massenbetrieben nie fehlen, die erste Hilfe zu leisten. Wir finden auch da gute Ordnung, und befriedigt von all dem Geschauten lassen wir uns nieder in der geräumigen Festhalle. Welch enorme Arbeit ist auch da zu bewältigen! Wir sehen, daß auch da meistens Frauen unermüdlich an der Arbeit sind, wie auch in den andern Erfrischungsstationen. Reichlich und gut ist überall die Verpflegung. Neugestärkt wenden wir uns noch dem lieblichsten Teil der Ausstellung zu, dem Garten und der Blumenausstellung. Welche Farbensymphonie, welche Pracht und Fülle in Rosen und Herbstblumen! Der Mittelpunkt der Anlage auf der kleinen Anhöhe bietet uns einen bezaubernden Blick auf die ganzen Anlagen, begrenzt von den Ausstellungsbauten und darüber hinaus die hügelige Umgebung der Stadt mit den heimeligen Villen und Gärten. So verlassen wir denn die großartig angelegte Ausstellung, die uns in überraschender Weise eingeführt hat in die reichhaltigen Tätigkeitsgebiete des St. Gallervolkes. Und die Arbeit der Frau? Wir haben geglaubt, sie suchen zu müssen und überall ist sie uns entgegengetreten. Nicht ein Gebiet haben wir gefunden, das nicht direkt oder indirekt für die Frau bestimmt ist, für die Frau im Beruf, in der Familie, in Haus und Feld, ihre Arbeit zu erleichtern, ihr Leben zu bereichern und zu verschönen.

E. W.

Zürcher Frauenbildungskurse.

Die Zürcher Frauenbildungskurse — die bereits letzten Montag, den 19. September, diesmal im Großmünsterschulhaus, begannen — bringen zunächst einen psychologisch gerichteten Vortragszyklus von Frl. M. L. Schumacher: „Mensch unter Menschen". Die verschiedenen Einstellungen zur weitern Umgebung im täglichen Verkehr oder Beruf werden beleuchtet, die Notwendigkeit und die Schwierigkeiten der Selbst- und Menschenerkenntnis überhaupt. Hilfswege eröffnen sich zum richtigen Umgang mit sich selber und zur Kunst der Menschenführung.

Nach einer durch die Herbstferien diktierten Pause wird Privatdozent Dr. med. J. Klaesi (Schloß Knonau) aus seiner vielseitigen Erfahrung heraus Winke erteilen für den Umgang mit Nervösen und Gemütskranken, die in der Familie oft unter Schwierigkeiten leiden und zu leiden machen. Frl. Maria Steiger, Lehrerin an einem Kinderheim, ergänzt diese ärztlichen Ausführungen noch nach der pädagogischen Richtung: Bei Kindern sind es manchmal seelische Einflüsse, die sie krank, und ebensolche, die sie wieder gesund machen können. Körperliche Gebrechen bringen oft seelische hervor, seelische täuschen körperliche vor, die dann von der Umgebung leicht falsch verstanden werden.

Ebenfalls am 19. September begann der Kurs 2 „Von Blumen und Gärten." — Emmy Leder-Wild, dipl. Gärtnerin gibt Wegleitungen für Blumenfreundinnen zu freier natürlicher Verwendung der Blume im Wohnraum, für Farben- und Formenharmonie; sie zeigt, wie man Pflanzen anordnet und durch Pflege haltbarer macht, und führt geschmackvollen Blumenschmuck vor, leitet dann auch praktische Uebungen im Blumeneinstellen. — M. Leder, Architekt und Lehrer für Gartenbau, gibt Grundsätze zur Anlage schöner, wohnlicher und ertragreicher Gärten und deren Anpassung an verschiedene Verhältnisse und Lagen, zeigt auch einige lebende Beispiele, hoffentlich noch im Herbstschmuck prangend, bei einer Autofahrt in die Umgebung. In fünf Nachmittagen von Oktober bis November erteilt Frl. A. Gabathuler praktische Anleitungen zur Blumen- und Beerenzucht in einem großen Privatgarten mit gedeckter Halle.

Einen zusammenhängenden Ueberblick über die Rolle des Gartens und seine Gestaltung in verschiedenen Ländern und Zeiten, bis zu den neuesten Aufgaben der Gartenkunst, bietet im November der Kurs von Dr. E. Briner (mit Lichtbildern), der manchen Einblick gewähren wird in die kulturelle Entwicklung, in das Gefühlsleben des Menschen und seine Einstellung zur Natur. Entschwundene Gartenherrlichkeiten mögen darin noch einmal aufleben und die Novemberdüsternis verschönern. — Programme versendet auf Wunsch die Leitung: Lenggstraße 31.

Wegweiser.

Zürich. Mittwoch den 28. September, 20 Uhr, in der Spindel, Talstraße 18: Vereinsabend des Berufsvereins Sozialarbeiter Zürich:

Die kommende Eheberatungsstelle in Zürich, von Prof. V. Gonzenbach.

Redaktion.
Allgemeiner Teil: Frau Helene David, St. Gallen, Tellstraße 19. Telephon 2513.
Feuilleton: Frau Anna Herzog-Huber, Zürich, Freudenbergstraße 142. Telephon: Hottingen 2608.

Mi wird so gschwind närvös vom Thee,
Und Mokka macht liecht Mageweh
dr Sykos-Zuesatz isch so guet,
Und we me dü 1 Caffee tuet,
So wird dm Mage nüütme fähle,
Und d'Närve bruuche nimme z'schmähle.
Sykos Kaffee-Zusatz 250 gr. 0,50, Virgo 1.50

Persil
das selbsttätige Waschmittel vernichtet alle KRANKHEITSKEIME schon bei 30° Wassertemperatur.
D 713 d3
HENKEL & Cie. A.G., BASEL

Kraft und gesunde Nerven schafft
Elchina Elixir oder Tabletten
Schwächliche, Nervöse, Ueberarbeitete und Erschöpfte, vom Lebenskampf Gebeugte, frühzeitig Alternde stärkt und belebt es neu und heilt ihre Beschwerden.
Orig.-Pack. 3.75, sehr vorteilh. Orig.-Doppelpack. 6.25 i. d. Apoth.

„La Roseraie" ob Coppet (Genfersee) Haushaltungsschule
Direktion: Frau Dr. Rittmeyer. Herrliche Lage. Park. Gründliche Erlernung aller Zweige des Haushaltes. Sprachen. Sport. Familienleben. Referenzen.

Abonnements-Bestellung für die Administration des „Schweizer Frauenblatt", Zürich, Stihlstr. 43
Die / Der Unterzeichnete bestellt hiemit das
„Schweizer Frauenblatt"
auf die Dauer von 1/4 Jahr zu Fr. 3.20
" " 1/2 " " " 5.80
" " 1/1 " " " 10.30
Ort und Datum: Unterschrift
Nichtpassendes streichen — (Gefl. ausschneiden und einsenden)

Birkenblut
erzeugt prächtiges, üppiges Haar. Es hilft, wo alles andere versagt. Heil. Haarausfall, Schuppen, kahle Stellen, spärlichen Haarwuchs. In ärztl. Gebrauch. Mehrere tausend lobendste Anerkennungen u. Nachbestellungen. Große Fl. Fr. 3.75. Birkenblutshampon, der Büchse 30 Cts. Birkenblutcrème geg. trock. Haare, p. Dose Fr. 3.— und 5.—. In Apotheken, Drogerien, Coiffeurgeschäften u. durch Alpenkräuterzentrale am St. Gotthard, Faido, Verl. Sie Birkenblut, sonst haben Sie nicht das Richtige!

ACHTUNG! Verlangen Sie die Originalbüchse
CIRALO
Nur es verschönert das Aussehen Ihrer Fussböden.
LABORAT. EREA, MONTREUX

Was Mode wird bringt Beyers Mode-Führer
Band II: Damen-Kleidung Herbst 1927 Preis Fr. 1.50
Band II: Kinder-Kleidung Herbst 1927 Preis Fr. 1.50
Überall zu haben
Weltmode A. G. Zürich 1 / Seidengasse 14

„Mene Towels"
echt engl. Damenbinden, der Lieblings-Artikel der englischen Damenwelt undurchlässig, bietet den sichersten Schutz für Kleid und Unterwäsche der Damen auf Reisen und bei Sport, Spiel und Tanz.
Preis per 1/2 Dtzd. Fr. 1.70 per Dtzd. Fr. 3.40. Diskr. Zusendung Marie Hofmann, Elgg (Zürich)

Eine feine Torte,
mit dem Sie Ihren Besuch überraschen, machen Sie am besten selber mit dem RECOFIX-UNIVERSAL-APPARAT. Sie können damit backen, braten, sterilisieren u. dörren. Interessanter Prospekt durch die
RECOFIX-FABRIK RECO A.-G. BIEL 35

Frauenkrankheiten
Weissfluss
wird mit grossem Erfolg gründlich ausgeheilt durch Med. Ambulatorium Post Wolfhalden ob Rheineck (St. Gallen) 28

Anstricken
von Strümpfen, auch feingestrickter, und (30
Ersetzen
der Füsse aller gewobenen, einschliesslich seidener Strümpfe. Aus 3 Paar 2 Paar oder mit neuem Tricot, Wolle, Baumwolle. Verkauf neuer Strümpfe.
Strumpfflickerei Altstetten-Zürich Inh. W. Tröndle.

Die Teilnahme der Aussteller bezeugt ihr Interesse für die nationale Wohlfahrt.
11te SCHWEIZERWOCHE SEMAINE SUISSE SETTIMANA SVIZZERA
15.—29. Oktober 1927
Beachtet die Schweizerwoche-Schaufenster! Kaufet Schweizerwaren! Fördert nationale Wohlfahrt!

Schweizer Frauen kauft
Blinden Arbeiten
Bürsten- und Korbwaren Türvorlagen und Sesselgeflechte
Verkaufsstellen
für die Kantone: St. Gallen, Appenzell, Thurgau, Schaffhausen, Glarus, Graubünden; *Blindenheim St. Gallen.*
für die Kantone Basel und Zürich: *Blindenheim Basel* und *Blindenheim für Männer Zürich 4*
für die Kantone: Luzern, Zug, Schwyz, Uri, Unterwalden, Freiburg *Blindenheim Horw b. Luzern.*
für die Kantone: Bern, Solothurn, Aargau, Wallis *Vereinigte Blinden-Werkstätten Bern* und *Spiez, Neufeldstr. 31, Bern*

Sekretärin * Buchhalterin
besorgt Einrichtung und Nachtragen aller Systeme (amerik. Ruf etc.) Bilanzen, Statistik, Organis. Korresp., eig. Masch.; ab Novr. Büro in Zürich. Ia. Referenzen.
Auskunft Herrliberg Tel. 2.26

Pension Villa Flora
im Sonnenland Siders, Wallis
Gediegenes Haus in prächtiger Lage. Grosser Garten. Sehr ruhig und gemütlich. Angenehmster Herbst- und Winteraufenthalt für solche, die Erholung suchen abseits vom grossen Fremdenstrom, empfehlenswert für geistig Arbeitende. Sorgfältige Küche. Pensionspreis von Fr. 9.— an.
Familie Binzegger.

Kinder jeden Alters
finden
gute Verpflegung
„Sunneschy", Heiden.

Ecole nouvelle ménagère
JONGNY sur Vevey.
Français. Toutes les branches ménagères.

Die Dame von heute
trägt nur den
Qualitätsseidenstrumpf
in allen modernen Farben zu Fr. 4.80 per Paar
Versand per Nachnahme
Strumpfhaus „Eclair", Frutigen.

„TERRASANA"
Heilerde, unerreicht in ihrer Wirkung, nur durch:
„Salus"-Versand Ascona (Tessin)
bezlehbar. Verlangen Sie Prospekte.